

Aufwertung des Menschenleibes in der Kirche

Von Josef Endres CSSR, Rom — Hennef

I. IN DER THEORIE

Zu den Früchten des Zweiten Vatikanischen Konzils zählt auch ein besseres Wissen der Kirche vom Eigenwert der natürlich-materiellen Welt und von der Bedeutung, die deren Güter sowie die Arbeit an ihnen für ein vollgutes Menschenleben haben. Damit wird der zu dieser Welt gehörende Menschenleib einschlußweise ebenfalls schon aufgewertet. Außerdem wird ihm aber auch noch ausdrücklich anerkennende Aufmerksamkeit geschenkt¹⁾. Dabei wird er als *wesentlich* zum Menschen gehörend angesehen²⁾ und infolge dieser Stellung nimmt er teil an der Würde, die dem Menschen als *Person* innewohnt³⁾. Deshalb erreicht in diesem und durch diesen Leib auch die ganze materielle Welt ihren Abschluß und Höhepunkt.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon die vom Konzil ausgesprochene Forderung, der Mensch dürfe sein Leibesleben nicht gering achten⁴⁾. Das wird für den Christen noch einsichtiger und verbindlicher, wenn er bedenkt, daß der Leib am Ende der Zeiten wieder auferweckt wird⁵⁾ und mit der Seele vereint, zu einem Leben in ewiger Herrlichkeit berufen ist. Außerdem weiß der Christ, daß in Christus Gott selbst Mensch und deshalb „Fleisch“ geworden ist⁶⁾. Diese Menschwerdung Gottes bewirkt nicht nur eine unvorstellbare Würde und Erhöhung des individuellen Leibes Christi, sie kommt darüber hinaus dem Menschenleib überhaupt und jedem menschlichen Leib teilnahmehaft zugute.

Wenn sich dann als Folge der Menschwerdung Gottes durch die Gnade eine Vergöttlichung des Menschen vollzieht, wird dessen Leib die Ehre zuteil, in einen „Tempel Gottes“⁷⁾ umgewandelt zu werden.

Das nach diesem Seins- und Sachverhalt zu bildende Werturteil über den Menschenleib ist stets gefährdet, die Wahrheit durch ein „Zuviel“ oder durch ein „Zuwenig“ zu verfälschen.

¹⁾ Beides, Aufwertung der Welt im allgemeinen und des Menschenleibes im besonderen, geschieht vor allem in der Konstitution: Die Kirche in der Welt von heute. Im folgenden zitiert: KW.

²⁾ KW n. 14.

³⁾ Der tiefste Grund dafür, daß die menschliche Person als solche oder schon rein seinhaft in ausgezeichneter Weise werthaft und deshalb ehrwürdig ist, liegt in ihrer Ebenbildlichkeit mit Gott. Vgl. KW n. 12.

⁴⁾ KW n. 14

⁵⁾ a. a. O.

⁶⁾ Jo 1,14.

⁷⁾ 1 Kor 6,19.

Ein „Zuwenig“ wäre es, wenn man den Leib für wertlos oder gar wertwidrig hielte, wenn man ihn mißachtete oder verachtete. Der Schaden, den solche in die Praxis übersetzten Theorien am geistigen und geistlichen Menschen stiften, bringt deren Irrtum eindrucksvoll ans Licht.

Ein Zuviel an Ehre tut man dem Leib an, wenn man ihn mit dem Menschen einfach gleichsetzt — „Leib bin ich ganz und gar“ — oder wenn man dem Menschen zwar auch Geist zugesteht, diesen jedoch nur als Werkzeug für die Erfüllung leiblicher Bedürfnisse gelten läßt. „Der schaffende Leib schuf sich den Geist als eine Hand seines Willens“⁸⁾. Dem Irrtum des „Zuviel“ verfallen auch jene, die dem Leib die ihm gebührende Stellung im Ganzen des Menschen wohl einräumen, dabei aber übersehen, daß dieser Leib tatsächlich nicht mehr ganz das ist, was er eigentlich sein soll: der zweitrangige Bestandteil des Menschenwesens, der dienend, helfend und fördernd für den ersten, für den Geist, da ist. Hier liegt nämlich eine Disharmonie und Störung vor, die dem Christen als Folge der Erbsünde bekannt ist. Aber trotzdem ist der Leib mit allen seinen Organen, Anlagen, Kräften und Antrieben als solcher keineswegs im sittlichen Sinne schlecht. Doch die im geistigen Bereich des Menschen eigentlich beheimatete Erbschuld hat — wie auf Grund der Leib-Seele-Einheit verständlich ist — auch den Leib in Mitleidenschaft gezogen. Der durch jene Sünde verwundete Mensch erfährt bei der Verwirklichung des sittlich Guten nicht nur die Hilfe, sondern auch die „Rebellion des Leibes“⁹⁾.

Persönliche Erfahrung und menschliche Geschichte zeigen nur zu oft, welche Übel Leib und Seele schaffen, sofern sie widerstreitenden Gesetzen unterstehen. Auch das Konzil hat hingewiesen auf die Widersprüche, Unausgeglichenheiten, Gleichgewichtsstörungen, Spannungen, Irrtümer und Ungerechtigkeiten unter denen, bei allem Fortschritt, die heutige Menschheit leidet¹⁰⁾.

Das Zuviel an Wertschätzung des Leibes ist heute, vor allem in der säkularisierten Menschheit, der gefährlichere Irrtum. Die Folgen, die eine entsprechende Praxis zeitigt, die immer mehr in der Form neurotischer Gier und süchtiger Entartung auftritt, macht auch Nicht-Christen ernste Sorgen. In der Vergangenheit hat man ebenfalls den Leibeskuft theoretisch und praktisch vertreten und die Kirche hat ihn ständig verurteilt. Aber darin hat man doch zuweilen, besonders in Predigt und aszetischer Literatur, durch ein „Zuviel“ gefehlt, indem man zu einseitig auf das Gefährliche und Hemmende hingewiesen hat, das der sittlichen Person von ihrem Leib her droht. Auf dessen trotz allem noch bestehende Tauglichkeit, bei sitt-

⁸⁾ Fr. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Kröner-Ausgabe, 34 ff.

⁹⁾ KW n. 14.

¹⁰⁾ KW n. 14.

lich guten Taten fördernd mitzuwirken, wurde weniger aufmerksam gemacht. Dieses frühere Zuwenig ist nicht ganz schuldlos an dem heutigen Zuviel.

Das Konzil sucht beiden Seiten der menschlichen Wirklichkeit gerecht zu werden: den erfolgreichen Anstrengungen, die die Menschheit im Laufe ihrer Geschichte machte, die Kulturgüter quantitativ und qualitativ zu mehren, sie einem wachsenden Kreis von Menschen zugänglich zu machen ¹¹⁾, und auch der inneren Gespaltenheit, dem ständigen Schwanken zwischen Gut und Böse ¹²⁾. Zwar ist das Leibesleben der Güter höchstes nicht. Das schließt jedoch nicht aus, die Bedürfnisse des Leibes entsprechend seiner Stellung und Aufgabe zu erfüllen und ihnen mit Hilfe der stets zunehmenden Mittel und Möglichkeiten immer besser zu genügen. Wenn das Ziel der kulturellen Erziehung der ganze Mensch sein soll, darf der Leib dabei nicht vergessen werden. Darum wird auf einen sinnvollen Gebrauch der Freiheit, auf Reisen und sportliche Betätigung empfehlend hingewiesen ¹³⁾.

II. IN DER PRAXIS

Die Verlautbarungen des Konzils wollen keine bloßen Theorien sein, sondern Weisungen, nach denen der Christ sich im Leben zu richten hat. Das gilt auch von den Darlegungen über das Verhältnis des Menschen zur materiellen Welt im allgemeinen und über das Verhältnis zu seinem Leibe im besonderen. Das in dieser Hinsicht von der Lehre des Konzils bestimmte Verhalten wird sich von dem in der Vergangenheit geübten in manchen Punkten unterscheiden. Es ist, allgemein gesagt, positiv und bejahender; es steht nicht so sehr unter dem Leitgedanken der Flucht und des Verzichts, sondern mehr unter dem der Hinkehr zu den materiellen Dingen, die durch Bearbeitung ständig umgestaltet und brauchbarer gemacht werden sollen für das höhere, natürliche und übernatürliche Leben des Menschen.

Hier stellt sich nun die Frage, welche Folgen sich aus diesen Richtlinien für das Verhalten jener ergeben, deren Stand doch wesentlich Abkehr von der Welt, Verzicht auf deren Güter und Strenge gegen den eigenen Leib einzuschließen scheint, und das sind die Ordensleute.

Das vom Konzil erlassene Dekret über die Erneuerung des Ordenslebens zeigt, daß dessen Daseinsberechtigung in keiner Weise angefochten, sondern bestätigt wird. Das Dekret will Ordensstand und Ordensleben nicht

¹¹⁾ KW n. 4; 9; 33; 34; 55; 57; 64; Dekret über die Kommunikationsmittel n. 2.

¹²⁾ KW 8; 13.

¹³⁾ KW n. 61.

beseitigen, sondern ihnen neuen Auftrieb geben; es will eine Hilfe sein, sie im Geist des Evangeliums und der einzelnen Ordensstifter zu erneuern ¹⁴⁾.

1. Nach wie vor werden die Ordensleute sich zu den materiellen Dingen nicht einfach so verhalten dürfen wie erlaubterweise die Christen in der Welt. Der zwischen beiden bestehende Unterschied darf ebensowenig in den zusammenschrumpfen, daß die Ordensleute sich um jene materiellen Güter weniger zu bemühen brauchen, sich ihrer sorgloser bedienen können und bei Ausgaben nicht so sparen müssen. Das widerspräche der Armut und dem besonderen Maß an Zucht, zu denen sie sich verpflichten und die ein Wesensmerkmal ihres Standes sind.

Andererseits wäre es aber auch nicht recht, wenn sie sich in unserer Zeit zu den materiellen Gütern so verhielten wie das ihre Vorfahren oder ihre vielleicht vor Jahrhunderten lebenden Stifter taten. Ein anfechtbarer, weil der Heuchelei sehr nahekommender Kompromiß wäre es, sich in Kleinigkeiten streng an die Tradition zu halten, sich in allem Wichtigen jedoch großzügig an die neue Zeit anzupassen.

Um Anpassungen vor dem Gewissen rechtfertigen zu können, ist verschiedenes zu bedenken: Es gibt nicht nur mehrere gültige Formen, nach denen der evangelische Rat der Armut gelebt werden kann; auch innerhalb der gleichen Form sind auf Grund der sich wandelnden Verhältnisse Änderungen möglich und notwendig. Wann und in welchem Ausmaß sie erfolgen, hängt wohl an erster Stelle davon ab, wann und wie weit eine bis dahin gelebte Form zum Hindernis für die wesentlichen Aufgaben der betreffenden Gemeinschaft wird. Die echte Reform besteht jedenfalls nicht darin, zu einem Lebensstil und zu Praktiken der Vergangenheit einfach zurückzukehren. Denn das sind geschichtliche, zeitbedingte und deshalb nur relativ gültige Größen und Ausdrucksweisen und Gefäße, die der „Geist“, die „Idee“ sich schaffen nach Maßgabe ihrer jeweiligen Möglichkeiten. Diese sind aber heute anders als etwa im Mittelalter. Mit welchem Recht kann ein Mensch, der im „kosmischen“ Zeitalter leben und arbeiten muß, auf einen Lebensstil festgelegt werden, der vielleicht ein Erzeugnis des Feudalismus ist? Wie eine „Nachfolge Christi“ als Nachahmung der äußeren Lebensweise des geschichtlichen Jesus unmöglich ist, so auch der Vollzug des Gelübdes der Armut ganz nach Art und Weise der Vergangenheit.

Was das Konzil vor allem gewahrt und gefestigt wissen will, ist nicht zuerst die äußere Form, sondern der Geist der Armut, die Gesinnung, die innere Haltung, die wahre Freiheit, die vor allem die Ordensstifter gegenüber den materiellen Dingen hatten. Daß dieser Geist sich auch in Formen

¹⁴⁾ Über die Erneuerung des Ordenslebens (= EO). n. 1; 2.

ausdrücken und bewähren muß, ist selbstverständlich. Es genügt ja nicht, immer nur vom Geist zu sprechen und sich im Verhalten davon zu dispensieren.

Ehrlich nach diesem Geist zu leben, ist heute wohl schwieriger als früher. Auf Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu verzichten, die man selbst nicht gekannt und bei anderen nie gesehen hat, war verhältnismäßig leicht. Früher war in vielen Fällen mit dem Eintritt in einen Orden ein sozialer Aufstieg verbunden, trotz der Armut, die man dabei übernahm. Seitdem hat sich darin jedoch vieles geändert. Die materielle Welt in ihrer heutigen Gestalt wird längst nicht mehr so als Feind und Widersacher des Menschen erlebt wie in vergangenen Zeiten. Sie bietet eine Fülle von Gütern an, die jenen, die sie nützen, ein angenehmes Leben sichern oder ihnen auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einen höheren Platz verschaffen. So erscheinen die irdischen Dinge nicht mehr nur als „Rauch und Schall“ und sie dämpfen bei nicht wenigen das Verlangen nach einem besseren Jenseits. Wer aber trotzdem in einer religiösen Gemeinschaft nach dem Rat der Armut leben will, den trifft der damit verbundene Verzicht viel härter, da er vorher und von Jugend auf jene Güter gebraucht und genossen hat.

So leben die heutigen Ordensleute in einer zweifachen Gefahr: daß sie entweder heucheln, indem sie zwar viel von der Armut, vom Gelöstsein von den Dingen und vom „Zeugnisgeben“ sprechen und schreiben, sich im praktischen Verhalten jedoch keine Einschränkung auferlegen oder daß sie aus Protest gegen die übertriebene Bewertung der materiellen Güter ein Leben der Armut nach einer bestimmten geschichtlichen Form ohne Abstriche und Veränderungen führen wollen. Im ersten Fall verlieren sie die Glaubwürdigkeit, im zweiten werden sie den gegenwärtigen Aufgaben nicht mehr gerecht und schrecken dazu noch manchen jungen Menschen ab, sich für das Ordensleben zu entscheiden.

Vertretbare Anpassung und nicht vertretbares Zugeständnis an den Zeitgeist sind nicht immer leicht zu unterscheiden. Nicht immer läßt sich mit Sicherheit sagen, auf welche der beiden Seiten eine bestimmte Änderung gehört.

Bei aller Abstimmung des klösterlichen Lebensstils auf die Formen unserer Zeit muß ein gewisses Maß von Verzicht erhalten bleiben: in der Einfachheit, die man dabei wahrt; im Ausschluß dessen, was reine Bequemlichkeit und Behaglichkeit verrät¹⁵⁾. Wenn z. B. ein „Volkswagen“ genügt, sollte man sich keinen „Mercedes“ leisten; wenn schon ein Kraftwagen nötig ist, sollte man ihn nicht so oft zu angeblichen Dienstfahrten benutzen, die doch nur getarnte Vergnügungsfahrten sind.

¹⁵⁾ EO n. 5; 13.

2. Nicht weniger schwer ist es, in der praktischen Einstellung zum Leibe die verkehrten Extreme zu vermeiden und die tugendhafte Mitte einzuhalten.

Aufs Ganze gesehen wird man sagen können, in der Vergangenheit habe bei den Ordensgemeinschaften eine gewisse Leibesfeindlichkeit geherrscht. Das war die Frucht aus einer Theorie, die nicht der Heiligen Schrift, sondern der Philosophie Platons entstammt. In dieser wurde der Leib als Kerker und deshalb als Feind der Seele angesehen. Sie, die allein das Menschsein darstellte, mußte diesem Leib gleichsam entfliehen, seinen Einfluß schwächen und auszuschließen suchen, wenn sie wirklich zu sich selbst kommen wollte. Diese, von den Christen der ersten Jahrhunderte zum Teil aus verständlichen Gründen übernommene Lehre, hatte eine erstaunlich lange Lebensdauer. Nicht zuletzt deshalb, weil ihr eigentlich heidnischer Ursprung in Vergessenheit geriet und weil sie durch manche, falsch oder einseitig verstandene Stellen der Heiligen Schrift bestätigt zu werden schien ¹⁶).

So wurde der Leib nicht nur behandelt wie etwas, auf das es nicht ankommt, sondern wie ein Feind und Widersacher dessen, worum es eigentlich geht: der unsterblichen Seele. Darum standen Pflege und Betreuung des gesunden und kranken Leibes nicht hoch im Kurs. Unzweckmäßige Kleidung, anfechtbare Bußwerke, zu strenges Fasten, unzulängliche Nahrung, ungenügender Schlaf — auch nach regelmäßigem Wachen an Krankenbetten — Mangel an Erholung und frischer Luft waren praktische Folgerungen aus jener Theorie. Die Tugend einer Ordensperson wurde häufig nach dem Maß bestimmt, wie sie sich in solchen Übungen auszeichnete. Diese standen auch zu sehr im Mittelpunkt der zur Nachahmung geschriebenen Heiligenleben. Eine solche geringschätzige Behandlung des Leibes war dann oft die Ursache eines vorzeitigen Todes oder eines nur halb für Gott und die Mitmenschen ausgewerteten Lebens oder seelischer Störungen bei nicht wenigen Ordensleuten.

Hier das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Wahre vom Falschen zu sondern, den Geist des Stifters und die gesunde Tradition zu wahren und überholte Verhaltensweisen aufzugeben, wird nicht immer ganz gelingen. Denn da lassen sich Autoritäten gegen Autoritäten ausspielen, die rationalen Überlegungen werden von emotionalen Kräften, von Veranlagung und Erziehung mitbestimmt, und wer hier weniger harte Regeln aufzustellen sucht, muß mit der Möglichkeit rechnen, von der „Klugheit des Fleisches“ getäuscht zu werden.

¹⁶) Vgl. Mt 5,29 ff; Röm 6,6; 7,5; 7,18; 7,24/25; 1 Kor 15,20; Gal 5,24; G. Siewerth, *Der Mensch und sein Leib*, Einsiedeln 1953; N. Krautwig, *Leibfreude oder Leibfeindschaft*, in: *Lebendiges Zeugnis*, 1954, 13—27; J. B. Metz, *Zur Metaphysik der menschlichen Leiblichkeit*, in: *Arzt und Christ* 4 (1958) 78—84; L. J. Suenens, *Christenum und Gesundheit*, in: *Arzt und Christ* 5 (1959) 6—12.

In der Konstitution über die Erneuerung des Ordenslebens beschränkt das Konzil sich weise auf „allgemeine Richtlinien“¹⁷⁾ und überläßt damit den Ordensleuten selbst die Freiheit und die Last, das Allgemeine in konkrete, brauchbare Formeln umzusetzen. Jene Richtlinien lassen jedoch keinen Zweifel offen, daß nach wie vor eine auf den Leib gerichtete „Aszese“ zu üben ist. Dieser muß sich ja schon j e d e r unterwerfen, in dem eine „Rebellion des Fleisches“ auftritt. Darüber hinaus wird von der Ordensperson wohl noch mehr verlangt, da sie sonst nicht nach den Evangelischen Räten der Armut und Keuschheit leben¹⁸⁾ und vor der Welt kein „Zeugnis“ ablegen kann¹⁹⁾. Das Leben der Ordensleute soll doch in einem ausgezeichneten Sinn Nachfolge Christi sein²⁰⁾. Jene aber, „die Christus angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden ans Kreuz geschlagen“²¹⁾.

Das schließt jedoch nicht aus, daß eine Reform leiblicher Aszese möglich und notwendig ist. Die Reform kann sich auf die Menge und auf die Art dieser Aszese beziehen. Statt Züchtigung zu üben, wird man sich häufig mit Zucht und Maß begnügen müssen. Die früher empfohlenen robusteren Formen entsprechen weder der leiblichen Konstitution des heutigen Menschen noch bekommen sie den Aufgaben, die ihm hier und jetzt gestellt sind. Der Lebens- und Arbeitsrhythmus vieler Ordensleute ist schon in sich eine Ab-Tötung des Körpers²²⁾. Und wenn sie sich dazu noch die im Übermaß angebotenen und angepriesenen Euphorica versagen oder sie nur gelegentlich gebrauchen, werden sie in sittlicher Hinsicht wohl neben früheren Generationen bestehen können, die andere Arten übten.

Ordensleute und Genossenschaften, die nicht bereit sind, eine objektiv falsche oder nur in der Vergangenheit richtige Einstellung zum Leibe aufzugeben, verschärfen damit die Nachwuchskrise, in der heute überall fast alle religiösen Gemeinschaften stehen; sie vergrößern noch das schon bedenkliche Mißverhältnis zwischen arbeitsfähigen Mitgliedern und den zu leistenden Aufgaben und dienen damit nicht der Kirche.

17) EO n. 1.

18) EO n. 12.

19) EO n. 23; Dogm. Konstitution über die Kirche n. 31; 39; 44.

20) EO n. 2; Dogm. Konstitution über die Kirche n. 44; 46.

21) Gal 5,24.

22) Außer den Arbeitsamen und Überlasteten lebt jedoch in den Klöstern noch ein zahlenmäßig zu großer Rest, der wenig und zu wenig tut. Fühlbare Existenzsorgen oder Nachteile ergeben sich für die betreffenden daraus nicht, weil trotzdem für sie der Klostertisch gedeckt ist. Wer es durchaus will, kann sich innerhalb des Klosters ein bequemerer Leben machen als das „draußen“ möglich ist.